

wenigen verbliebenen Orte von journalistischer Freiheit.

Er betrachtet die Entwicklung der Medienlandschaft sehr skeptisch, wahlweise wütend. Die Konzentration auf dem Printmarkt, den Verlust der ökonomischen Unabhängigkeit auch bei renommierten Blättern, den fehlenden publizistischen Mut bei Herausgebern und Chefredakteuren.

Nicht umsonst versucht er dort mitzuminen und Einfluss zu nehmen, wo es seiner Ansicht nach lohnend und wichtig ist. Durch seine Artikel ebenso wie durch seine unermüdliche Arbeit als Berater und Kritiker verschiedenster Publikationen.

Ich kenne kaum jemanden, der seine Feindschaften so lustvoll pflegt, mit glitzernden Augen und nimmermüdem Spott

seine Gegner so genialisch boshaft attackiert, zum Beispiel Arnulf Baring ein wenig quält, Frank Schirrmacher als »besessenen Egomane mit Expansionsrausch« geißelt oder Herbert Wehners funktionärschaftes Asketentum verhöhnt, um Willy Brandts Hedonismus um so heller strahlen zu lassen. Die Liste seiner Feinde ist lang – viele gereichen ihm zur Ehre. Angesichts seiner reifen Jahre ist sein Empörungspotenzial nicht nur erstaunlich, sondern auch herzerfrischend. Wahrscheinlich ist es das, was ihn lebendig und fast jugendlich streitlustig hält. Selbstverständlich urteilt Harpprecht nicht immer gerecht. Aber er zeigt Mut und Haltung, man könnte es vielleicht auch schlicht Charakter nennen.

Peter Merseburger

Ein Mann der Bonner Republik

Kanzler Willy Brandt ließ nach seinem historischen Wahlsieg im November 1972 für ihn eine Schreibstube im Kanzleramt einrichten, nachdem Harpprecht bereits bei früherer Gelegenheit die Feder für den SPD-Vorsitzenden ergriffen hatte. Auch wenn ihm bis zum Kanzlersturz im Mai 1974 nur noch wenig Zeit bleiben sollte, konnte er ein paar rhetorische Glanzlichter setzen. Der Brandt-Biograf Peter Merseburger erinnert an eine schöpferische Freundschaft.

Im Palais Schaumburg fühlte er sich wohl, von seiner »Schreibstube« aus, einem geräumigen Zimmer unter dem Dach, das er 1973 bezog, genoss er den Blick auf den schönen Park mit seinen alten Bäumen. Nur der Mann im Nebenzimmer zur Rechten, ein blasser, wohlorganisierter Funktionär, der geschwätzig und neugierig in den Vorzimmern herumlungerte und mit den Sekretärinnen anbandelte, ging ihm mit seinem berlinerischen Kumpelton auf die Nerven. Zu ihm hielt er Distanz, und dies zu Recht, wie sich im Frühjahr 1974 herausstellt: Der von ihm innerlich als ungebildet und

beengt abgelehnte Nachbar hieß Günter Guillaume.

Als Redenschreiber des Kanzlers Brandt zählte Klaus Harpprecht die letzten 14 Monate bis zu dessen Sturz zum innersten Kreis, zu des Kanzlers Küchenkabinett oder jenen grauen Eminenzen, die man heute so gerne *spin-doctors* nennt. Und auf den *spin-doctor* Harpprecht, diesen schwäbischen Pfarrerssohn, geht so manche griffige Formulierung zurück, mit welcher der Kanzler Willy Brandt neue Akzente setzt – etwa, wenn er die Koalition von SPD und FDP, von Arbeitern und Bürgern zu einer histo-



Reiner Zensen

Peter Merseburger erinnert an geschliffene Reden und diffizile Missionen.

rischen »Neuen Mitte« verklärt; wenn er von *compassion* spricht, die Wandlung des *bourgeois* zum *citoyen* verlangt oder fordert: »Habt den Mut zum Nächsten! ... Barmherzigkeit darf für unser Volk kein Fremdwort werden.«

In dem, was der Chef der Schreibstube einbringt, stecken viele Jahre Erfahrung, die er als Fernsehkorrespondent in Amerika sammelte, es schwingt etwas vom dortigen Pathos des Alltags der amerikanischen Demokraten mit. Willy Brandt greift solche Anregungen gern, ja begierig auf, aber sie sind keineswegs unumstritten. Beim aufgeklärten, gebildeten Bürgertum, auf das diese Reden zielen, finden sie Gehör, auch Sozialdemokraten wie Hans-Jochen Vogel zeigen sich beeindruckt. Die ausgebufften, auf den Kampf nackter Interessen politisch und soziologisch gedrillten Politprofis der Baracke, des Bonner Erich-Ollenhauer-Hauses, belächeln sie verächtlich als Versuche einer sozialdemokratischen Bergpredigt.

Über die Bonner Dunstglocke hinaus

Sie räumen zwar ein, dass der Kanzlerberater ein Meister des Feuilletons sei, aber wenn er Brandt geschliffene Reden vorweg formuliere, entfallen das Ringende, Schwere und Stockende, das dem Redestil des Kanzlers Glaubwürdigkeit gebe. Ein Mann wie Günter Gaus meint, Harpprecht habe zwar gefördert, was Brandt für Bildungsbürger anziehend machte, aber nicht gedämpft, was an »Selbstversuchungen in ihm steckte«. Auch ein Mann wie Egon Bahr empfindet da leichtes Unbehagen, bescheinigt dem Redenschreiber, er sei ein Meister geschliffener Formulierungen und des Feuilletons, aber eben mit der Welt der Literatur vertrauter als dem harten politischen Alltagsgeschäft. Brandt aber gefällt, dass sein Redenschreiber die Niederungen der üblichen, banalen parteipolitischen Auseinandersetzungen verlässt und über die Bonner Dunstglocke hinaus denkt – genau dafür hat er ihn ja engagiert.

Dass dringende Regierungsgeschäfte angeblich warten müssen, weil sich der Kanzler stundenlang mit Harpprecht zurückzieht, um an einem Kapitel seines neuen Buches zu arbeiten – das dann den Titel tragen wird: *Über den Tag hinaus* – werten Kritiker als Beweis dafür, dass dieser Redenschreiber den Kanzler in seinen »Fluchttendenzen« bestärkt. Doch zeigt dies, welchen intellektuellen Partner Brandt gefunden hat – einen, der ihn auch in seiner Auseinandersetzung mit Herbert Wehner bestärkt – der großen Gegenfigur, an der sich nach Harpprecht Brandts Schicksal entscheidet. Der Redenschreiber rückt den rhetorischen Grobian Wehner bewusst in die Nähe des deutschen Reformators, der ebenfalls die deftige Rede pflegte. Beide brachen mit einer absoluten Glaubenswelt – Luther mit der römischen Kirche, Wehner mit der säkularen Heilslehre des Kommunismus – und seither, meint Harpprecht, zieht sich ein Bruch durch dessen Per-

sönlichkeit. Er folgert: Wehner werde es Brandt nie verzeihen, dass dieser – ob schon in seiner Jugend weit links stehend – diesen Bruch nie erlitt, wie er nie Gefangener des Totalitarismus war.

Aber Brandt findet nicht nur den intellektuellen Partner, sondern auch einen Ratgeber, den er für diffizile Missionen einzusetzen weiß. Als Washington öffentlich kritisiert, Bonn habe es im *Jom-Kippur*-Krieg an der gebotenen Solidarität mit Israel fehlen lassen, schickt er Harpprecht nach Amerika, um Repräsentanten jüdischer Organisationen über eine geheime Aktion des Kanzlers aufzuklären. Denn entgegen dem deutschen Gesetz, das Waffenlieferungen in Spannungsgebiete untersagt, hat er der Lieferung von Nachtzielgeräten für Panzer an die bedrängten Israelis zugestimmt – eine Operation, die strengste Diskretion verlangt und so der Öffentlichkeit verborgen bleibt.

Dass der schwäbische Pfarrerssohn Harpprecht zu Brandt findet und der verschlossene Norddeutsche Brandt zu ihm, dass die Zusammenarbeit sich in echte Freundschaft wandelt, war gewiss nicht naturgegeben. Heute kann man sich kaum vorstellen, dass der Journalist Klaus Harpprecht bei CHRIST UND WELT begonnen hat, jenem rechts-protestantischen Wochenblatt, das die Branche so gern als »Christ und Hund« verspottete und das von den alliierten Hochkommissaren einmal ob seiner vielen Serien über die tapferen deutschen Wehrmachts-Soldaten und ihre ruhmreichen Schlachten im Zweiten Weltkrieg gerüffelt worden ist. Aber nicht nur Giselher Wirsing war ja Mitbegründer dieses konservativen Blattes, jener SS-Hauptsturmführer, der Ende der 20er Jahre schon als Autor der TAT die erste deutsche Demokratie in den Ruin schreiben half.

Zu den Gründern zählte auch der durchaus ehrenwerte Konsistorialrat Eugen Gerstenmaier, ein Mann des Widerstands, den die Nazis zu sieben Jahren

Zuchthaus verurteilt hatten und der später dem Bundestag präsierte. Dass ein Pfarrerssohn in seiner Zeitung volontierte, lag nahe; dass er für das Blatt dann als Korrespondent nach Bonn ging, brachte ihn in engen Kontakt mit Richard Löwenthal und Fritz René Allemann, zwei großen Journalisten der Nachkriegszeit. Der eine schrieb für den britischen OBSERVER und wurde mit seinem Buch *Jenseits des Kapitalismus* ein eminent wichtiger Theoretiker der modernen Sozialdemokratie, der andere arbeitete für die Schweizer TAT und veröffentlichte das Standardwerk *Bonn ist nicht Weimar*. Beide waren sie von links außen gekommen und zu linken Demokraten geworden: Allemann hatte in seinen Studentenjahren der KPO, also der Kommunistischen-Partei-Opposition angehört, Löwenthal war zeitweise Vorsitzender des kommunistischen Studentenverbands, dann zu jener Gruppe NEU BEGINNEN gestoßen, der auch Männer wie Fritz Erler oder Waldemar von Knoeringen angehörten. Beide, Löwenthal und Allemann, waren nicht nur von Marx, sondern von Max und Alfred Weber, aber auch von Karl Mannheim geprägt.

Politische Sozialisation bei Richard Löwenthal

Auch wenn er sich in diesem linken Kreis sehr exotisch ausnahm, denn man bestaunte den 22- oder 23-jährigen Jüngling als Angehörigen der Gattung »durch und durch bürgerlicher Mensch«, die man in diesen linken intellektuellen Kreisen längst hinter sich gelassen glaubte, wurde er doch im Haus von Rix Löwenthal politisch sozialisiert. Und bei den Löwenthals lernte Klaus Harpprecht Willy Brandt kennen, den jungen Mann Ernst Reuters, der damals Berlin im Bundestag vertritt.

Auch wenn Brandt und Harpprecht sich über Adenauer keineswegs einig sind, denn Harpprecht verfiht den Kurs der Westintegration nahezu bedingungs-

los, macht Brandt doch von Anfang an Eindruck auf ihn: Die Jahre der skandinavischen Emigration haben den Berliner aus Lübeck weltläufig und für internationale Zusammenhänge aufgeschlossen werden lassen; er hält nichts vom nationalen Pathos eines Schumacher, und wenn auch für ihn die deutsche Einheit in Freiheit das wichtigste Ziel bleibt, ist er – schon als Berliner, der seine Stadt ohne den Westen verloren weiß – kein prinzipieller Gegner der Westbindung, sondern steuert einen Kurs der Mitte und wünscht eine vom ideologischen Ballast befreite Sozialdemokratie. Beide kommen sich näher, als Löwenthal und Brandt nach dem Tod Reuters eine Biografie über ihn schreiben und Harpprecht als Redakteur die schwierige Aufgabe übernimmt, die nötigen Kürzungen vorzunehmen. Seither bricht der Kontakt zwischen ihnen nicht ab, sie verlieren einander nicht aus den Augen.

Eher *ad personam* Brandt, nicht wegen innenpolitischer oder programmatischer Überzeugungen, mehr als Reaktion auf die üblen Angriffe von rechts gegen den Emigranten, so steht zu vermuten, wird Harpprecht 1968 schließlich Mitglied der Sozialdemokratie. Schon 1966 hat ihn Brandt, damals Vizekanzler und Außenminister, gelegentlich um Entwürfe für diese und jene Abschnitte seiner Reden gebeten, am Ende wird Harpprecht wenn nicht zum Co-Autor, dann doch zum Bearbeiter der Bücher des Journalisten, Schriftstellers und *elder statesman* Willy Brandt, denen er, wo es daran fehlt, Prägnanz und letzten Schliff zu geben versteht.

Auch wenn die persönliche Freundschaft blieb, mögen politisch die Ansichten beider am Ende auseinander gegangen sein. Denn Harpprecht, der sich im Palais Schaumburg so wohl fühlte, ist genau besehen ein Mann der Bonner, nicht der Berliner Republik. Dem Begriff der Nation, dem Nationalen, mit dem in

Deutschland soviel Schindluder und Missbrauch getrieben wurde, hat er stets misstraut und misstraut ihm auch heute noch. Brandt dagegen kam von der alten Linken her, für die international *inter nationes* bedeutete, also Nationen, und damit auch die eigene, voraussetzte. Als ehemaliger Berliner Bürgermeister hatte Brandt folglich keine Bedenken, als sich die Chance zur deutschen Einheit bot. An der persönlichen Loyalität, Zuneigung, ja Verehrung Brandts durch seinen Redenschreiber ändert diese Differenz freilich nichts. Er blieb dem Mann in Verehrung und Freundschaft verbunden, der »diesem ungeliebten Staat«, wie er nach Brandts Demission schrieb, »ein menschliches Gesicht gegeben hat«.

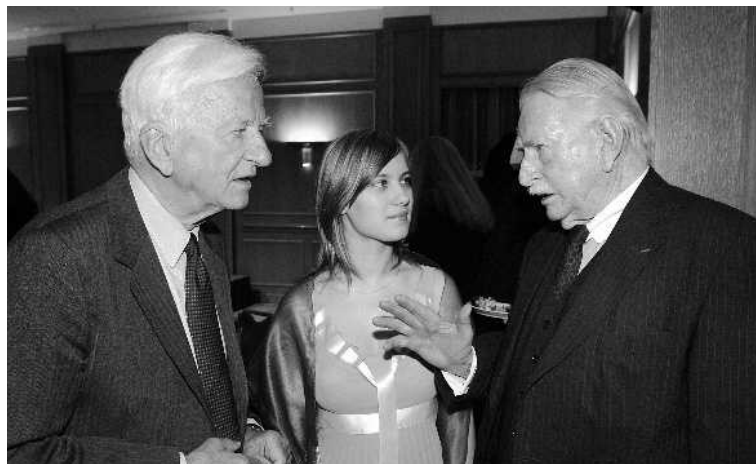
Diese Bemerkungen wären unvollständig, würden sie nicht auf ein wichtiges Kriterium hinweisen, das Klaus Harpprecht, den unermüdlichen Glossenschreiber nicht nur der NEUEN GESELLSCHAFT/FRANKFURTER HEFTE, auszeichnet: Er ist ein höchst Streitbares Gemüt, ein Polemiker von Graden. So ist ihm der Chef eines bedeutenden deutschen Feuilletons, der sich bemüht, möglichst jeden zum Freund zu haben und keinen zum Feind, in höchstem Maße verdächtig. Denken wir nur an die vielen *Anti-Goezes*, die Gotthold Ephraim Lessing schrieb, oder auch an die Dichter des Göttinger Hains, jene Klopstock-Verehrer, denen Wielands *Idris und Zenide* zu schlüpfrig war und deshalb seine Werke mitsamt einem Porträt des Verfassers dem Feuer überantwortet – als *Executio in effugie*, als Strafe am Bildnis. Nun soll er nicht gleich Bücher verbrennen – aber Streit, das lehrt die Epoche der Aufklärung, ist der Ausgang vieler Erkenntnis. Und so zählt denn auch *Georg Forster oder Die Liebe zur Welt*, diese Biografie eines Aufklärers, der zu den französischen Revolutionären stieß, zu den wichtigsten und schönsten Büchern unter den vielen, die er geschrieben hat.

Hotel Interconti Berlin am 11. April 2007: Chefredakteur Prof. Thomas Meyer beglückwünscht Klaus Harpprecht zu seinem 80. Geburtstag.



Ein Stück von der Geburtstagstorte für die Gattin des Jubilars, Renate Lasker-Harpprecht. Beide leben seit einem Vierteljahrhundert in Südfrankreich.

Ranghöchster Gratulant war Bundespräsident a.D. Richard von Weizsäcker. Die junge polnische Journalistin Malgorzata Zdziechowska hört aufmerksam zu.



Fotos: Reiner Zensen